



Marita Keilson-Lauritz

Kentaurenliebe

Seitenwege der Männerliebe
im 20. Jahrhundert

Ebooks bei www.maennerschwarm.de

MARITA KEILSON-LAURITZ

KENTAURENLIEBE

Seitenwege der Männerliebe im 20. Jahrhundert

Essays 1995 – 2010

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2013

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Marita Keilson-Lauritz
Kentaurenliebe
Seitenwege der Männerliebe im 20. Jahrhundert
Essays 1995 bis 2010

© für diesen Sammelband: Männerschwarm Verlag,
Hamburg 2013

© der einzelnen Texte bei der Autorin

Umschlaggestaltung: Carsten Kudlik, Bremen,
unter Verwendung des Freskos «Chiron unterrichtet
den jungen Achilles»

Druck: SOWA, Warschau

1. Auflage 2013

ISBN Druckausgabe 978-3-86300-138-4

ISBN Ebook-Ausgabe (PDF) 978-3-86300-143-8

Männerschwarm Verlag
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

INHALT

Zu diesem Band	7
Tanten, Kerle und Skandale Flügelkämpfe der Emanzipation	11
Goethes Gay Games	25
Der Tod und der Knabe Das Totentanz-Thema in der Homosexuellen- Zeitschrift <i>Der Eigene</i>	37
Eduard Kulke und die Gleichberechtigung der Empfindungen	47
«Übergeschlechtliche Liebe» Zu Stefan Georges Liebeskonzept	60
«Eine ganz unwahrscheinlich schöne Aufgabe» Hans Dietrich Hellbach, die Literatur und der pädagogische Eros	78
Striptease auf Schloss Koblnow oder: Die Geburt des ›Henry Benrath‹ aus dem Dilemma der schwulen Literaturwissenschaft	91

Der Minister und die «Beckerjungen» Ein Versuch zu Carl Heinrich Becker	107
«Der selbstmörderische Mut des Professor Schoeps» Hans-Joachim Schoeps und die Homosexualität	116
Die Liebe der Kentauren Deutscher Widerstand in den besetzten Niederlanden im Umkreis des Castrum Peregrini	134
Literaturverzeichnis	165
Editorische Notiz	180
Personenregister	182

ZU DIESEM BAND

Als ich in der Literaturwissenschaft in den frühen 1960er Jahren meine ersten Schritte in die Richtung einer Beschäftigung mit dem setzte, was sich vielleicht noch am ehesten als die Randgebiete schwuler Literatur- und Kulturgeschichte umschreiben lässt, war die sogenannte «biographische Methode» im akademischen Bereich womöglich noch verpönter als sie es heute wieder zu werden scheint.

Alles fing an in einem ideologiekritischen Erlanger Seminar über Literatur im Wilhelminischen Zeitalter, mit Neugier auf den kuriosen Georgianer/Kosmiker Alfred Schuler, dessen Offenheit im Homoerotischen mich maßlos verblüffte; dessen gleichzeitigen Antisemitismus ich aber in keiner Weise einordnen konnte.

Die Spurensuche in Sachen Schuler führte mich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, als die politische Landschaft in Westdeutschland aktivistischer wurde, nach Amsterdam und in das Haus an der Herengracht, wo ich die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft des Castrum Peregrini als Ersatz für die Utopie einer Kommune im Bayerischen Wald erlebte, viel über Stefan George lernte, aber weiter denn je von einer Möglichkeit entfernt war, die auch hier unübersehbare Rolle der Männerliebe im akademischen Bereich abzuhandeln.

Eine solche Möglichkeit eröffnete sich in den 1980er Jahren, als ich, eher zufällig, in die Seminare und Arbeitsgruppen des amerikanischen Dichters, Übersetzers und Aktivisten Jim Holmes

geriet, in denen George im Rahmen eines Seminars über Homoerotik in westeuropäischer und amerikanischer Dichtung des 20. Jahrhunderts behandelt wurde. Da gab es Arbeitsgruppen über Schwule Anthologien von Kupffers *Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur* bis zum *Penguin Book of Homosexual Verse*, über theoretische Annäherungen von Jacob Stockinger und Hans Mayer. Da hörte ich zum ersten Mal von Wolfgang Popp und seinem Siegener «Forschungsschwerpunkt Homosexualität und Literatur».

Was mich faszinierte war nicht nur, dass sich hier Möglichkeiten auftaten, über Schuler und George im akademischen Raum zu reden und zu forschen, sondern vielleicht mehr noch, dass ich erstaunt auf Akademiker traf, die Literatur als etwas sahen und erlebten, was sie wirklich anging, was ihren Blick auf die Welt und auf die eigene Position prägte und woraus sie sich auf verblüffend selbstbewusste Weise ihre eigene (Literatur-)Geschichte erarbeiteten.

Das Problem der sogenannten «biographischen Methode» löste sich hier schon deshalb in Luft auf, weil hier der schwule Autor nicht das Forschungsobjekt war, sondern die Weise, wie er seine «Neigungsrichtung» unter sehr unterschiedlichen Umständen in seinen Texten umsetzte.

In *Von der Liebe die Freundschaft heißt* (1987) habe ich das am Beispiel George durchzuexerzieren versucht.

Dann aber, nachdem wir in Siegen die Zeitschrift *Forum Homosexualität und Literatur* gegründet hatten und ich Zeuge mehr als einer Diskussion über Sinn und Grenzen des Siegener *lexikons homosexuelle belletristik* geworden war, begann ich mir Gedanken darüber zu machen, was das eigentlich sei, «homosexuelle Belletristik» beziehungsweise schwule Literatur. Das führte zu einem Projekt über die Rolle der Literatur in der frühen Schwulenbe-

wegung, genauer: über die Weise, wie die frühe Schwulenbewegung in Deutschland sich die Literatur vergangener Jahrzehnte, wo nicht Jahrhunderte, aneignete, sich daraus ihre eigene Literaturgeschichte schrieb. Und wie sie die zeitgenössische Literatur am Maßstab emanzipativer Brauchbarkeit maß – und da wurde mitunter mit sehr strengen ästhetischen, aber natürlich auch mit emanzipationspolitischen Maßen gemessen.

Da zeigte sich denn, doch auch ein wenig zu meiner eigenen Überraschung, wie prominent in der sogenannten ersten deutschen Schwulenbewegung (die ja doch auch die erste organisierte weltweit war) seit der Wende zum 20. Jahrhundert «Literatur» die Diskussion beherrschte. Das beginnt mit den Prozessen Oscar Wildes, die den Anstoß zu den Aktivitäten in Deutschland gaben, und in denen nicht nur die Frage, ob etwas «Literatur» sei (genauer: ob etwas ein persönlicher Brief oder eigentlich ein Prosasonett, also nur Literatur sei), eine Rolle spielte, sondern in denen Wilde zur Verteidigung der Männerliebe die Sonette von Michelangelo und Shakespeare anführte. Und das war nur der Anfang. Den weiteren Verlauf habe ich unter dem Titel *Die Geschichte der eigenen Geschichte* (1997) dargestellt.

Es ist dort, und das mag manchen erstaunen, wenig von der Literatur, ihren Inhalten und ihrer Textur die Rede, sondern hauptsächlich von der Weise, wie sie von der frühen deutschen Schwulenbewegung gelesen, benutzt, strategisch eingesetzt wurde. Das hatte zur Folge, dass ich mich auch nach Abschluss dieser Arbeit weniger mit den damals von den schwulen Rezensenten und den Herausgebern der Periodika besprochenen oder publizierten literarischen Texte befasst habe, aber immer wieder mit diesen Herausgebern, mit ihren Auswahlkriterien und ihren Netzwerken, und zum Beispiel ziemlich intensiv mit dem ersten veritablen Literaturwissenschaftler/Germanisten, der Anfang der 1930er Jah-

re aus diesen Aktivitäten hervorging und sie im akademischen Raum zusammenzufassen suchte.

Die gelegentlich zu beobachtende Verkrampftheit im Verhältnis der schwulen Literaturwissenschaft zum biographischen Aspekt hat mich immer ein bisschen gewundert. Literatur fällt ja nicht vom Himmel. Umgekehrt hat die Beschäftigung mit Literatur in meiner eigenen Biografie deutliche Spuren hinterlassen, die auch in den hier vorgelegten Texten sichtbar werden. Im kentaurischen Castrum Peregrini an der Amsterdamer Herengracht habe ich einige Jahre gelebt und gearbeitet. Dort habe ich Hans Keilson, Jahrgang 1909, kennengelernt, mit dem ich seit 1970 mehr als vier Jahrzehnte zusammengelebt habe. Jetzt hüte ich seinen literarischen Nachlass. Über dieses Buch hätte ich gerne noch mit ihm geredet. Er war ein aufmerksamer und ermutigender Leser. Eine posthume Widmung ist eine etwas unsinnige Unternehmung. Aber sie hätte ihn sicher gefreut.

Bussum, im März 2013

TANTEN, KERLE UND SKANDALE

FLÜGELKÄMPFE DER EMANZIPATION

Als an der Wende zum 20. Jahrhundert die öffentliche Auseinandersetzung um die mann-männliche Liebe begann, scharten sich die Verfechter dieser Liebe bald um zwei Persönlichkeiten: Magnus Hirschfeld (1868-1935) und Adolf Brand (1874-1945). Sie werden gemeinhin, was ihre Rolle für die Schwulenbewegung betrifft, als Antipoden gesehen. Das 1897 unter der Ägide von Hirschfeld gegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee wäre dann sozusagen das eine Lager, Brands Gemeinschaft der Eigenen (offizielles Gründungsdatum Mai 1903) das andere. Benedict Friedlaender und seine «Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees» werden meist vereinfachend dem Brand-Lager zugerechnet, die Nachfolge-Institution «Bund für Männliche Kultur» oft mit Brands Zeitschrift *Der Eigene* und dessen Umkreis mehr oder weniger gleichgesetzt, wenn nicht sogar verwechselt. Wenn man dann auch noch Brand und die Seinen unter Präfaschismus-Verdacht abhaken kann, scheinen die Grenzen abgesteckt und die Welt in Ordnung.¹ In extremer Weise visualisiert Rosa von Praunheim diese Sicht in seinem wunderbaren Hirschfeld-Film *Der Einstein des Sex*, in dem Brand von Ben Becker als blonder Wuschelkopf darge-

1 Vgl. zum Beispiel Herzer 1996.

stellt wird. So sah der aber nicht aus², und so war der auch wohl nicht.

In meiner *Geschichte der eigenen Geschichte* (1997) habe ich gezeigt, dass es bei allen Gegensätzen dieser Kontrahenten und ihrer Lager auch mancherlei Überschneidungen gibt. Immerhin publizierten verschiedene scheinbar dem Hirschfeld-Lager zuzuordnende Autoren auch in den 13 Jahrgängen des *Eigenen*, der von 1896 bis 1932 erschien, während umgekehrt unter anderem Benedict Friedlaender, Peter Hamecher, Otto Kiefer, Elisar von Kupffer und Eduard von Mayer auch in Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (1899–1923) zu lesen waren. Und selbst Eugen Wilhelm, alias Numa Praetorius, der getreue Bibliograf und Rezensent des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen*, schrieb für den *Eigenen*, ehe er seine Feder für das *Jahrbuch* spitzte.

Andererseits gab es in diesen Anfängen der Schwulenbewegung strittige Themen und Auseinandersetzungen genug – auch wenn die Grenzlinien eher quer durch die sogenannten feindlichen Lager verliefen. War man sich noch relativ einig in der Annahme, dass Homosexualität oder zumindest eine bisexuelle Anlage angeboren war, so begann die Uneinigkeit spätestens bei der Frage, ob dieses als Unglück oder als Geschenk des Himmels anzusehen sei. War Homosexualität so etwas wie eine «soziale Frage», die es zu lösen galt, oder war die soziale und kulturelle Unterdrückung der Männerliebe ein Irrweg, der hauptsächlich der christlichen Morallehre anzulasten war? Waren Homosexuelle «Enterbte des Liebesglücks», eine «sexuelle Zwischenstufe» oder «supervirile» Übermenschen? Waren ihre Beziehungsmöglichkeiten bestimmt durch hormon-geleitete physiologische Unvermeidlichkeiten oder lagen sie auf der Linie hochgestimmter

2 Vgl. das frühe Porträtfoto im Nachlass Josef Schedel im Stadtarchiv Bamberg (Keilson-Lauritz 2003).

Freundschaftsbünde, die Nation und Gesellschaft einst auf ein höheres Niveau gehoben hatten und künftig wieder heben konnten? War die Männerliebe «sonderlicher als Frauenliebe» (was in diesem der Geschichte von David und Jonathan entnommenen Zitat aus Luthers Bibelübersetzung «wertvoller» bedeuten soll) oder bestenfalls «eine Liebe wie jede andere»?

Zu solchen inhaltlichen Zwistpunkten kam der Streit um die Strategie: War es, auch wenn man an die eigenen Rechte glaubte, nicht geschickter, sich bescheiden um Akzeptanz zu bemühen? War es, wenn man gesellschaftliche Anerkennung erreichen wollte, eigentlich vernünftig, die subkulturellen «Schattenseiten» auszuleuchten? War es erforderlich, sich selbst und andere umgehend zu outen? Oder war es wichtiger und wirkungsvoller, sich zuvor einen Platz an der Sonne wissenschaftlichen Mitspracherechts zu sichern? War es strategisch sinnvoll, möglichst viel Aufmerksamkeit zu erregen, notfalls durch Skandale? Oder ging es darum zu beweisen, dass auch Homosexuelle ordentliche und nützliche Staatsbürger waren?

Angefangen hatte alles mit einem skandalösen Prozess. In London stand Oscar Wilde im Frühjahr 1895 vor Gericht, weil er sich nicht einen Sodomiter hatte nennen lassen wollen. Nachdem er seinen Verleumdungsprozess gegen den Vater von Alfred Douglas verloren hatte, wurde er selbst zum Angeklagten und verteidigte sich vor Gericht mit dem bekannten Rückgriff auf die kulturgeschichtlichen Errungenschaften der Männerliebe³. Der Prozess endete mit einem Misserfolg dieser Strategie. Aber die Niederlage gab immerhin den Anstoß zu dem, was historisch als Geburt der Schwulenbewegung zu Buche steht.

Auch wenn Hirschfeld später Oscar Wildes Verteidigung der

3 Siehe S. 70 in diesem Band.

«namenlosen Liebe» aufgrund ihrer kulturellen Fruchtbarkeit immer wieder zitierte – sein *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* eröffnete er 1899 mit einer *Objektiven Diagnose der Homosexualität*, die wohlweislich ein anderes Bild des Homosexuellen skizziert: Hirschfeld unterscheidet zwischen Mann und Frau nach primären und sekundären körperlichen und «geistigen» Geschlechtseigentümlichkeiten. Das «Weib» ist Hirschfeld zufolge unter anderem «reproduktiver, anhaltender, treuer, praktischer, gemütvoller, reizbarer, kindlicher, äußerlicher, kleinlicher als der Mann. Der Mann aktiver, produktiver, wechselnder, unternehmungslustiger, ehrgeiziger, härter, abstrakter als das Weib.» (Hirschfeld 1899:9) Dazwischen denkt sich Hirschfeld die Zwischenstufen: die Homosexuellen. Die Frage ist freilich, ob sich in diesem Spiegel der «moderne Homosexuelle» noch wiedererkennen mag.

Protest kam nicht nur aus dem Lager des *Eigenen*, wo Elisar von Kupffer noch im selben Jahr in seiner Einleitung über die «ethisch-politische Bedeutung der Lieblingminne» den Terminus von der «männlichen Kultur» in Stellung bringt (Kupffer 1899), der dann ab dem vierten Jahrgang, wengleich nicht ohne Unterbrechung, der Zeitschrift als Untertitel diente. Schon im zweiten Jahrgang von Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (1900) meldet sich unter dem Pseudonym Max Katte der Zoologe Karl Friedrich Jordan zu Wort, der dann 1905 in ebendiesem *Jahrbuch* ganz explizit gegen die Propagierung des «femininen Typus» eine Lanze für *Die virilen Homosexuellen* bricht.

Diese Gegenbewegung gegen das Bild des femininen und nicht ganz «verantwortlichen»⁴ Homosexuellen knüpfte bei Wilde und

4 Ludwig Frey benutzt das Wort «unverantwortlich» in seiner schwulen Kulturgeschichte *Der Eros und die Kunst* (1896) als gleichbedeutend mit «außerhalb des eigenen Willens liegend» und also angeboren.

dessen Rückgriff auf Plato, Michelangelo und Shakespeare an. Gerade im *Jahrbuch* berief man sich auf «unsere Dichter» (Katte 1900) und auf andere schwule «Geistesgrößen», freilich unter nicht ganz Oscar Wilde gemäßem Rekurs auf Respektabilität: Da wird August von Platen als Beispiel des «edlen Homosexuellen» vorgeführt und als Beweis dafür, dass ein Mensch «homosexuell empfinden und dennoch den Ruf eines ehrenhaften Mannes beanspruchen könne.» (Frey 1899/1904) Ähnlich motiviert ist die Rede vom «Edel-Uranier» im Artikel von Eduard Bertz über Walt Whitman im *Jahrbuch* von 1905, wobei hier der Gedanke mitzuschwingen scheint, dass solch ein «Edel-Uranier» auf die körperliche Realisation seiner männerliebenden Neigung «edel» verzichtet. Im *Eigenen* führte dieser Argumentationsstrang dazu, dass «Lieblingminne», «Freundesliebe» und was der terminologischen Alternativen zum ungeliebten Begriff «Homosexualität» mehr sei, kurzerhand – nicht ganz zu Unrecht, aber auch nicht ganz zu Recht auf Plato sich berufend – zur höheren Form der Liebe erklärt wurde.

Immerhin: auf dem Ladentisch der Emanzipation lagen nun sozusagen zwei Modelle zur Auswahl: einerseits der homosexuelle Typ mit femininen Zügen, andererseits der Kultur schaffende, Männer beziehungsweise Knaben oder doch Jünglinge liebende Mann. Der Streit um das Bild des Homosexuellen, namentlich um das Bild des Homosexuellen in der Öffentlichkeit wurde noch geschürt durch Hirschfelds Publikation *Berlins Drittes Geschlecht* (Hirschfeld 1904/1991). Diese sozialgeschichtliche Fundgrube hätte sicherlich zu diesem Zeitpunkt nach den Kriterien der Zensurbehörden so nicht publiziert werden können, wenn sie nicht umsichtig in Hans Ostwalds Reihe «Großstadt-Dokumente» zwischen anderen «Auswüchsen» untergebracht und auch sonst durch allerlei taktische Distanzierungen vom Ge-

genstand der Berichterstattung abgesichert worden wäre. Hirschfeld betont nicht nur – aus strategischen Gründen, wie Manfred Herzer in seinem Nachwort zur Neuausgabe wohl zurecht mutmaßt (Herzer 1991:150) – «das ›Edle‹ und ›Reine‹ der Liebe zwischen Männern und zwischen Frauen», die «wirkliche Existenz wahrhaft keuscher Platoniker» und die «Seltenheit eigentlich päderastischer Akte», sondern im Vorwort auch noch die «Vorzüge der normalsexuellen Liebe» samt dem «Glücke der Familie» (1904/1991:10f.). Auch distanziert Hirschfeld sich bereits in diesem selben Vorwort von seinem eigenen, bereits 1901 schon einmal – freilich anonym – zu Aufklärungszwecken⁵ eingesetzten Titel *Berlins Drittes Geschlecht*: er habe sich bemüht «ein recht naturgetreues und möglichst vollständiges Spiegelbild von Berlins ›drittem Geschlecht‹, wie man es vielfach, wenn auch nicht gerade sehr treffend bezeichnet hat, zu geben.» (ebd.:10) Immerhin verzichtet Hirschfeld tapfer auf die strategische Bekundung von «Abscheu» vor dem zu schildernden Gegenstand, wie wir sie ein Jahr später in Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* finden.

Aber mit wie viel Vergnügen und historischem Gewinn wir diese «erste selbständige Veröffentlichung, die ausschließlich die Welt der Schwulen und Lesben dieser Stadt zu beschreiben unternahm» (Herzer 1991:145), heute auch lesen und in ihren Detailinformationen zu schätzen wissen – Anno 1904 dürfte das für den aus guten Gründen sich nach außen anpassenden Homosexuellen eine vielleicht anregende, aber zugleich auch Panik auslösende Lektüre gewesen sein. Der schwule Rechtsanwalt, der schwule Zahnarzt und der schwule Apotheker erkannten sich darin

5 Vgl. [Hirschfeld, Magnus], *Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen? Eine Aufklärungsschrift über gleichgeschlechtlich (homosexuell) empfindende Menschen*, Leipzig: Spohr, 1901.

nicht wieder, oder aber: wenn sie sich wiedererkannten, müssen sie sich ärgerlich dekuviert gefühlt haben. Die *Denkschrift* des Münchener Subkomitees des WhK, das sich größtenteils aus solchen gutbürgerlichen Homosexuellen zusammensetzte, machte denn auch im Dezember 1906 Hirschfeld nicht nur zum Vorwurf, «das Krankhafte der Homosexualität weit über Gebühr hervorgehoben zu haben», sondern vor allem «die breite Ausmalung des Berliner Tantenunwesens und der Straßenprostitution in seinen Schriften», die «unserer Sache sehr geschadet» habe. Weiter liest man dort: «Es ist wenig vorteilhaft, im Kampf für eine noch heiß umfahdete und umbrandete Sache stets auf ihre Nachtseiten hinzuweisen, und gerade hier sind diese Nachtseiten schlimmster Art. Wir können keinerlei Bedürfnis dafür anerkennen, ständig auf die käufliche und verworfene Liebe der Straße zu verweisen und halten im Gegenteil die ständige Hervorhebung dieses Elementes im Interesse des Ansehens und der Erfolge unserer Sache für höchst bedenklich.» (Keilson-Lauritz/Pfäfflin 2002:58)

Wenn man das Sonderthema der generationsüberschreitenden Beziehung hier einmal beiseitelässt, deren historische und strategische Bedeutung für die Geschichte der Emanzipation eine eigene Betrachtung wert wäre, so entspricht die Kritik aus München, die sich durchaus auch gegen die Stilisierung der Homosexuellen zu «Lichtgestalten» (ebd.:57) wendet, einer Position der bürgerlichen Mitte. Das wird noch deutlicher, wenn es über das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* heißt: «Nur selten ist dort von jenen homosexuell Fühlenden die Rede, die kraftvoll im harten Kampf des Lebens auf ihrem Posten stehen, die sich in ehrlicher Arbeit die Achtung der Welt erworben haben und denen das gleichgeschlechtliche Empfinden kein Anlass zu weibischen Klagen, sondern (auch im Interesse der Sache, die sie vertreten) nur ein Ansporn zu erhöhter und gesteigerter Thätigkeit ist.» (ebd.) Dabei

fällt auf, dass die Vertreter der Emanzipationsbewegung, ob sie nun Hirschfeld oder Brand oder Friedlaender hießen, vielleicht notgedrungen, vielleicht auch einfach dem Zeitgeist folgend, auf eine uns heute irritierende Weise über den «Nutzen» des Homosexuellen für die Gesellschaft, die Volksgesundheit und das Wohl der Nation nachzudenken und über diese Schiene zu argumentieren bereit waren.

Inzwischen freilich hatte sich, abgesehen von den innerbetrieblichen Flügelkämpfen, die in Berlin zur «Sezession des wissenschaftlich-humanitären Komitees» führten (Friedlaender 1907:197-248), noch ein anderes Unwetter über der Emanzipation der Homosexualität zusammengebraut: Nachdem Maximilian Harden 1906 begonnen hatte, in seiner Zeitschrift *Die Zukunft* Anspielungen auf möglicherweise homosexuelle Seilschaften in der Umgebung des Kaisers zu machen, strengte zunächst der in diesem Zusammenhang genannte Kuno von Moltke eine Beleidigungsklage gegen Harden an. Ironischerweise kam er dabei ausgerechnet über ein Gutachten von Hirschfeld zu Fall, der ihm eine «ihm selbst nicht bewusste homosexuelle Veranlagung» attestierte. Zu allem Überfluss warf sich auch Adolf Brand, der im Erregen von Medienaufmerksamkeit bereits Erfahrung hatte, ins Streitgewühl und bezichtigte den Reichskanzler von Bülow einerseits der Homosexualität und andererseits der Sexualdenunziation gegenüber dem Kreis um den Kaiser, namentlich gegenüber Eulenburg (Keilson-Lauritz 1994).

Dies alles, die inneren Probleme und der provozierte Skandal, stürzte die frühe Homosexuellenbewegung in ihre erste große Krise: Brand wanderte ins Gefängnis, der *Eigene* erschien ab 1907 für ganze zwölf Jahre nicht mehr. Auch das Hirschfeld-Lager geriet ins Trudeln: so mancher Betroffene hatte von der seine Sache vertretenden Bewegung etwas anderes erwartet als eine amtlich-

gutachterliche Bescheinigung seiner homosexuellen Veranlagung.⁶ Zwar erschien das *Jahrbuch* nach nur einem Jahr Unterbrechung bereits 1908 wieder, zunächst beinahe im alten Umfang und sogar begleitet von Hirschfelds neu gegründeter *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, aber danach blieb die Krise fühlbar. Das Münchener Subkomitee löste sich auf, nicht ohne Hirschfeld bei seinem Besuch dort noch einmal kritisiert und ermahnt zu haben (Keilson-Lauritz/Pfäfflin 2002:60); Hirschfeld selbst flüchtete erst einmal nach Italien zu den Gräbern der kulturellen Väter der Bewegung: Winckelmann, Platen und Ulrichs⁷.

Eine neue Blüte erlebte die deutsche Schwulenbewegung in der Weimarer Republik. Zugleich wurden die «Lager» mit den Verlagen von Friedrich Radszuweit (*Blätter für Menschenrechte, Die Insel*) und Karl Schultz (*Die Freundschaft*) unübersichtlicher, die Allianzen wechselten, der Ton wurde rüder. Im *Eigenen* knüpfte man mit den Aktivitäten des Anarchisten Ewald Tscheck alias St. Ch. Waldecke an die anarchistischen Wurzeln an, was auch hieß, dass man noch einmal heftig gegen das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee polemisierte. Wie erbittert diese Kämpfe in Wirklichkeit waren, ist schwer abzuschätzen, zumal man sich beinahe zeitgleich auch wieder bei festlichen Anlässen – dokumentiert ist vor allem die Feierlichkeit zu Adolf Brands 50. Geburtstag in Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft – gegenseitig freundliche und des gemeinsamen Kampfes gedenkende Reden hielt.

6 Als ein populäres Beispiel der Bedenken gegen Hirschfelds Strategie als Gutachter kann Otto Reutters «Der Hirschfeld kommt / Der Hirschfeld kommt» von 1908 gelten; zugänglich auf der CD «Wir sind, wie wir sind! Homosexualität auf Schallplatte, Teil 1» (LC 05197; Bear Family Records); vgl. auch Raber 2010.

7 Hirschfeld hielt die Eindrücke dieser Reise in einem Gedicht fest: Magnus Hirschfeld, Drei deutsche Gräber in fernem Land. Ein Bericht in gebundener Form. Mit einer Einleitung von Marita Keilson-Lauritz, in *Forum Homosexualität und Literatur* 24, 1995:87-95